

Wenn die Lawine droht

Autor(en): **Strasser, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572256>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Er wußte seine Stimme solcherweise zu dämpfen aus Achtung für die umgebenden Zuhörer, daß sie nicht in ihrem Kunstgenuß gestört wurden, die Stimme, die von seinen politischen Anhängern als ein so mächtiges, volles und angenehmes Organ gepriesen wurde.

„Es hat zu lange gedauert,“ sagte er; „ich muß Sie inständig um eine Entscheidung bitten! Wollen Sie, dann sagen Sie es mir, bitte, mit der Kedlichkeit, die ich so dringend wünsche; wollen Sie dagegen nicht“ Er hielt plötzlich inne; die bestrickenden Töne eines berühmten Tenors, eines gottbegnadeten Künstlers, wie ihn zu hören uns Sterblichen nur selten vergönnt ist, klangen durch die Räume und füllten die Pause aus, die Lowndes in seinem Redefluß hatte eintreten lassen.

Hinter dem erhobenen Fächer flüsterte Lady Wilcent: „Das ist eine Entweihung! Selbst wenn uns niemand plaudern hört, so ist es dennoch für uns selbst eine Entweihung!“

„Durchaus nicht! De Reszke phrasiert auf seine Weise: Ich liebe Sie! Und ich tue dasselbe nur auf meine Weise!“

„Dies ist aber nicht der geeignete Augenblick dafür!“

„Sie geben mir ja nie eine andere Gelegenheit! Heute,

als ich Sie zum Mittagessen bei Verekers abholte und dann an Ihrer Seite Platz nahm, hoffte ich, daß Sie mir endlich einmal Ihr Ohr leihen würden. Es war auch der Fall; doch gehörte mir nur das eine, das andere gaben Sie dem belgischen Gesandten, und dieser wünscht doch nicht, Sie zu heiraten; er hat ja bereits Frau und Kinder! Doch, Sie sehen gelangweilt aus, wie mir scheint. Wenn ich Sie heute nacht verlassen muß ohne ein bestimmtes Ja, dann sind wir am Ende angelangt!“

„So drohen Sie also?“

„Nein, ich flehe Sie an.“

„Aber Sie sagten ja, Sie seien am Ende?“

„So meinte ich es auch.“

„Dann“ Sie erhob die Lorgnette und richtete sie direkt auf die Bühne. Er rückte näher und beugte sich über sie, um die Worte aufzufangen, die leise von den kaum sich bewegenden Lippen kamen: „Nun, dann sind Sie eben am Ende angelangt!“

Er sagte nichts; während jedoch der Vorhang beim Akt-schluß fiel, verließ er mit leichter Verbeugung die Loge.

(Fortsetzung folgt).

Wenn die Lawine droht.

Gedichte von Gottfried Straßer, Grindelwald.

Lawinengefahr.

Jetzt lauern die Lawenen überall
Und glohen mit gierigen Blicken
Hinab in die Täler, zum Himmel hinauf,
Ob die Sonne nicht bald möge schicken
Das Zeichen zur schmetternden Niederfahrt —
O betet und flehet, daß Gott uns bewahrt!

Jetzt lauern die Lawenen überall,
Die riesigen Leiber gebogen
Zum Sprung, und noch immer kommt neue Wucht
Für sie aus den Wolken geflogen!
Das drohende Unheil sich tausendfach schart —
O betet und flehet, daß Gott uns bewahrt!

Jetzt lauern die Lawenen überall:
Wie wird das, wie wird das noch werden?
Was wird aus den Häuschen, den Menschen darin?
Was wird aus den Ställen und Herden?
Es kostet manch Leben so ruhig wie zart —
O betet und flehet, daß Gott uns bewahrt!

Jetzt lauern die Lawenen überall:
Ob Leben und Gut sie auch rauben,
Sie dürfen dem Bergvolf verschütten doch nicht
Zum Höchsten den mutigen Glauben,
Den Glauben von unverwüstlicher Art —
O betet und flehet, daß Gott ihn bewahrt!

Der Bergarzt.

Ich kenne einen, der steigt jetzt, seht,
Tagtäglich über den stozigen Hang,
Wo droben die Lawe bald niedergeht,
Und heuer mit doppelter Wucht und Wut;
Der strenge Winter reizte sie gut —
Ist ihm nicht bang?

Er schreitet behutsam, er weiß die Gefahr;
Kein Toll an ihm ist Vermessenheit.
Sein blühendes Weib, der Kinder Schar
Daheim, sie sind ihm das Liebste der Welt!
Er hat sein Schicksal auf Gott gestellt —
Er ist bereit —

Denn droben fiebert die Wöchnerin,
Im Steindachhäuschen, hoch über der Fluh.
Kein anderer Zugang. O hoher Sinn!
O tapferer Arzt! „Ach, nur meine Pflicht!“
Sagt er und pfeift und erfüllt sie schlicht —
Und ich und du?

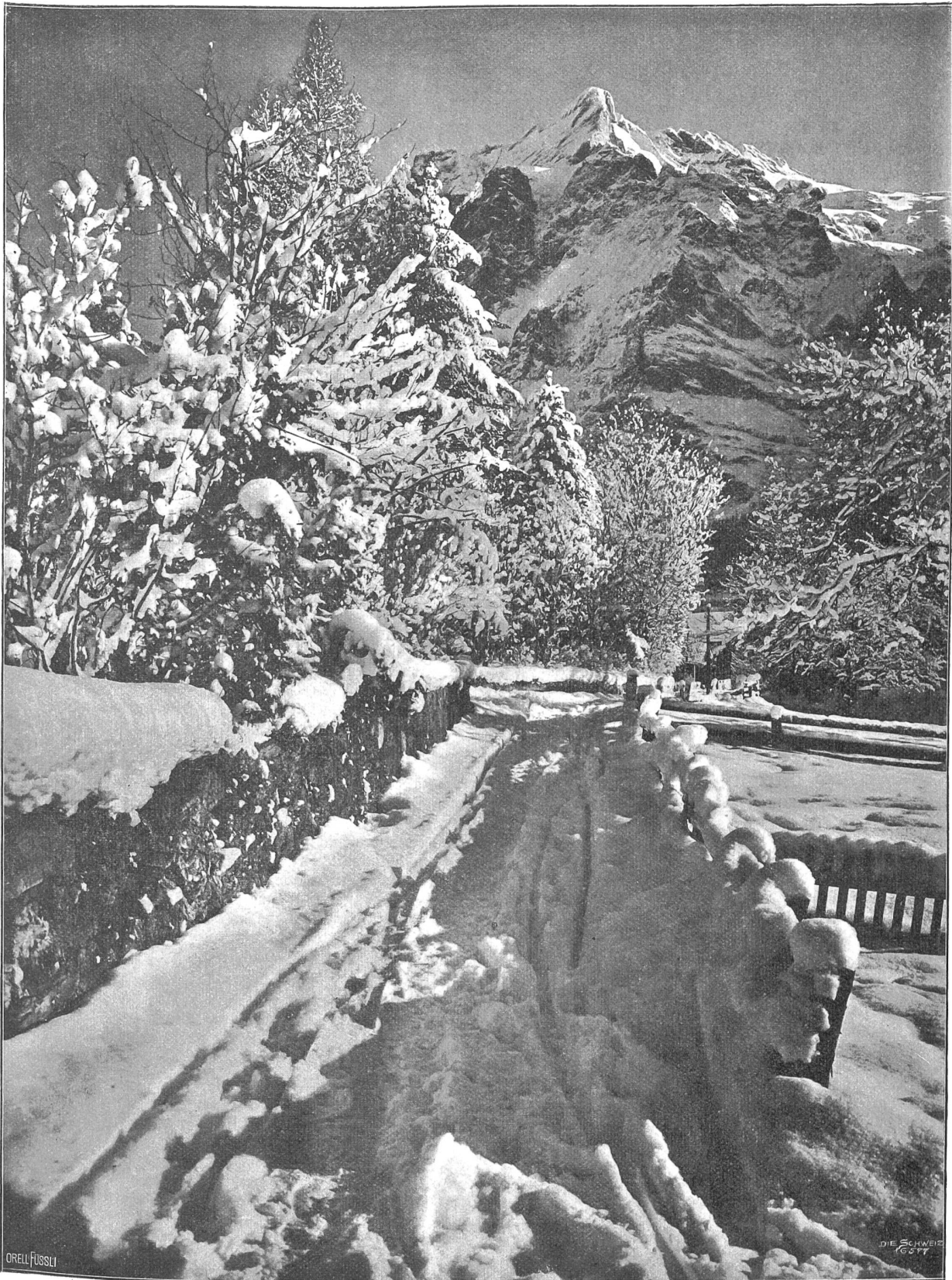
Lawinentag.

Nach langer Winterszeit ein Tag
Mit echten Frühlingssmienen,
Mit Lauluft bis zum höchsten Grat,
Ein Festtag der Lawinen!
Das kracht und stürzt hernieder
Allorten immer wieder!
Die weite Bergwelt beb't,
Und jede Fluhwand lebt.

Föhnwolken hüllen schnellend ein
Die Firnen und den Himmel —
Am Mettenberg, am Wetterhorn,
Am Eiger, wald Gewimmel
Von stäubenden Kaskaden,
Als wollt' sich heut entladen
Ein jeder Berg der Last
In einer heißen Hast!

Ein Niederbruch den andern löst,
Es gleiten weite Hänge:
Das wogt und wuchtet, stemmt und stößt!
Ein wirbelndes Gedränge
Durch alle Runsen wettet!
Das hallt und prallt und schmettert
Und schüttet sich hochauf
Zum Wall im letzten Lauf!

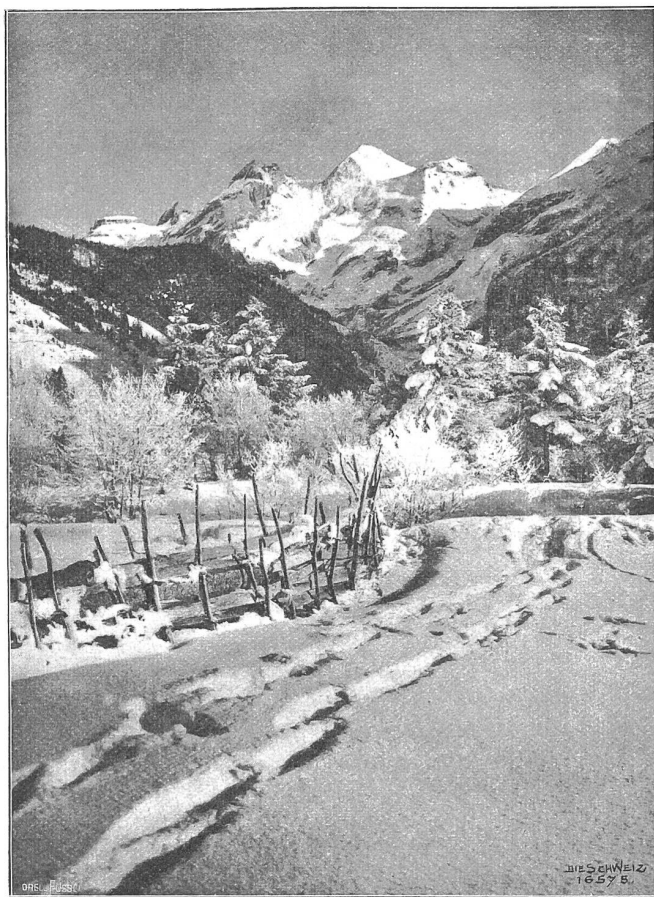
Lawinentag — Befreiungstag!
Mir ist, als ob die Seele
Auch werd' entladen Schlag um Schlag
Von Schneelast: Schuld und Fehle!
Daß nicht den Sieg behalten
Der Sünde frostgewalten,
Daß Gottes Gnad' erlöset die Welt,
Wird herrlich heute dargestellt.



ORELL FÜSSELI

DIE SCHWEIZ
1907

Neuschnee im Grindelwaldtal.
(Phot. A. Krenn, Zürich).



Winterstudie aus dem Kandertal (Phot. A. Krenn, Zürich).

Neue Schweizer-Lyrik.

Wieder haben einheimische Sänger die Saiten der Liedkunst gestimmt und geschlagen, und ihre stimmungsfrohen und gefühlvollen Weisen ziehen hinaus in Vaterland und Fremde und grüßen vertraute Freunde und ferne Weiten! Da lauscht auch unser Ohr gern wieder den Klängen der Heimatkunst und freut sich, wenn sie uns viel Schönes und Eigenartiges bringen. Diesmal sind es drei völlig verschieden geartete Dichternaturen, deren Schöpfungen uns hier einen Augenblick beschäftigen sollen, auf daß im ewig wechselnden Geschäftsgetriebe des Alltags die Gedanken unserer Leser auch wieder einmal Zeit finden mögen, zu den idealen Lebensgütern, den Gaben künstlerischer Schaffensfreude abzuschweifen!

Da hat uns zunächst der junge thurgauische Dichter Paul Jig, der den Lesern dieser Zeitschrift als Lyriker und als Verfasser des bedeutenden Romans „Lebensdrang“ (1905) gewiß keine unbekannte Größe mehr ist, eine neue Probe seines Talentes gegeben. Jigs neue Gabe ist ein Buch „Gedichte“^{*)}, und es ist, wie es nicht anders zu erwarten stand, eine völlig Jigsche Schöpfung, ein Kranz von Spiegelbildern und Wiederhallen dieser eigenartigen Dichternatur, wie sie lebt und leidet in all ihren schwinbelnden Höhen und schaurigen Tiefen. Denn wir dürfen uns durch die formichöne, so kraftvoll dahinrauschende Gestalt von Sprache und Rhythmus dieser Lieder nicht

betören oder irreführen lassen; darunter bergen sich noch die verzerrten Mienen wilden Daseinskampfes, die ernsten Blicke tiefer Trauerstunden oder die gellende Lache toll und jubelnd durchlebter Freudentage oder die süße, heimwehfranke Stimmung, die das Herzweh heiliger Nächte den Liebesträumen und der Jugendsehnsucht bereitet! — Mit vollem Recht hat die so reichhaltige und vielgestaltige Liedkunst Jigs diese neuen Zeugnisse ihres kraftvollen, überraschenden Könnens mit dem Goetheischen Motto

„Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunkeln Erde“

gekrönt. Es ist etwas Echtes, Urwüchsiges, Elementar-Massenhaftes in diesen Metamorphosen der Jigschen Poesiezustände, diesem ruhelosen Werden und Vergehen, diesem ewigen Sterben und Wiederauferstehen. Das Allgemein-Typische im Naturleben und Menschendasein findet in Jigs Persönlichkeit und Eigenart eine wirkungsvolle und bedeutende Resonanz, einen weitausstrahlenden, originellen Reflex. Warmblütig und heiß pochen die Pulse in diesen Liedern selbst da, wo sie durch philosophisches Sichversenken in Schicksalsfragen unter starrer, reglos-kühler Hülle objektiver Betrachtung sich zu bergen und zu schlummern scheinen. Ein starker subjektiver Gefühlston, wie der Klang einer in den Meeresstiefen versunkenen Glocke, dringt uns stets, unheimlich und geisterhaft emporhallend und mahnend, mit mächtigem Rufe aus diesen Dichtungen entgegen. Doch wir wollen uns, ohne allzuviel von den intimen Schönheiten dieser Gedichtsammlung vorzeitig der lauschenden Menge preiszugeben, zu einem kleinen Rundgang durch diese heiligen Hallen poesieverklärter Lebenskunst rüsten. Nicht immer gelingt es der Jigschen Muse, ihre Bekenntnisse in eine frei fließende, ungezwungen sich auslebende Form zu gießen. Manchmal macht sich eine gewisse Sprödigkeit der Ausgestaltung, ein Verhalten sein des Letzten, Innersten, was wohl gern noch gefanden wäre, bemerkbar; aber selbst diese nicht absolut untadeligen Eigenschaften einiger dieser Dichtungen tragen ihrerseits wieder nur dazu bei, das Persönliche, das Eigenartige ihres Schöpfers umso markanter und einleuchtender zu bezeichnen. Und warum uns an schillernden, fremdartig anmutenden Muschelgebilden nicht auch ergötzen, selbst wenn es die bekannten köstlichen Perlen in Fülle zu schöpfen gibt?

In der ersten Gruppe seiner Lieder „Unterwegs und Daheim“ finden wir die gelungenen Weisen „Der schöne Tag“, „Lebensdrang“^{*)}, „Carmen“, die prächtigen Stücke „Das Fernrohr“, „Winzerfest“^{**)}, „Am heimatlichen Ufer“ und vor allem das kleine, aber bedeutungsvolle Liedchen:

Vom Grunde.

Auf allen Wegen trieb's ihn zu stehn,
Vor Gärten und goldenen Gittern,
Nach Blumen und feinen Frauen zu sehn,
Im Herzen ein Zagen und Zittern.

Der Bettelbub haute ein Königschloß
Mit kleinen bemalten Steinen,
War recht ein verträumter Sonnensproß —
Sein Sinnes zerfloß in Weinen.

Die zweite Reihe „Liebesblätter“ bringt zunächst die prachtvollen, tief empfundenen „Lieder vom Leben und Sterben“ (I—IV), den graufigen „Totentanz“ und das treffliche Nachtgemälde „Nachts in der Weltstadt“, sowie eine Anzahl sehr eigengearteter, warmblütiger Stimmungsbilder, über denen noch der frische Hauch und der zarte Duft eines unvergeßlichen

^{*)} Berlin, Verlag von Wegandt & Gröben (G. R. Sarasin), 1907. Geb. Mf. 3.—, geb. Mf. 4.—.

^{*)} Vgl. „Die Schweiz“ IX 1905, 192.
^{**)} Vgl. „Die Schweiz“ X 1906, 484.